

nur als ein Versuch bezeichnet wird. In dieser erweiterten und verbesserten Gestalt, in welcher sie 1733 Nummern enthält, zählt die Molièrebibliographie von Lacroz unter die besten bibliographischen Leistungen. Vor Allen hat das Capitel der Uebersetzungen (unter ihnen giebt es türkische, armenische und persische) gewonnen. Ein ausführliches alphabetisches Inhaltsverzeichnis erleichtert die Benutzung des Buchs wesentlich. Verschiedenes freilich bleibt noch, was wir anders wünschten, Verschiedenes noch vermessen wir. Die Abtheilung in 40 Capitel erscheint ungewöhnlich und die Art, wie die einzelnen Nummern in diese Capitel vertheilt sind, nicht immer gerechtfertigt. Manches Buch ist, ohne daß sich ein bestimmter Grundslag erkennen läßt, in eine Anmerkung verwiesen, statt eine besondere Nummer zu bilden; so wird z. B. die erste Ausgabe der ersten deutschen Molière-Übersetzung (deren Titel weder richtig noch vollständig angegeben ist) gelegentlich der zweiten Ausgabe (Nr. 1718) erwähnt. Obwohl diese Anmerkungen im Ganzen sehr reichhaltig sind, könnten sie es doch in noch höherem Grade sein; die Molière'sche Bibliographie ist in dieser Hinsicht durch die Jacob'sche keineswegs überflüssig gemacht. Ganz vollständig kann die Arbeit auch jetzt noch nicht genannt werden. So müßte die verbesserte Zeitung von Corot, in welcher die Aufführung Molière'scher Stücke so oft Erwähnung geschieht, einen Platz finden. Von Somaize's Schriften sind zwar les véritables précieuses und le procès des précieuses angegeben, aber nicht les précieuses ridicules nouvellement mises en vers, Jean Ribon 1660 (doch vergl. Anm. zu Nr. 3 u. 1143). Eine ganze Reihe von Schriftstellern, welche über Molière mehr oder weniger eingehend gesprochen haben, wie Bouterweck, Charles Dibbin, Goethe, Stenhal, verdienen mit denselben Rechte aufgeführt zu werden, wie manche andere, die in der That aufgeführt sind. Von besonderen Schriften über Molière fehlen z. B. Bromig, Vergleichung der Komödien Aulularia des Plautus und l'Avare von Molière, Burgsteinfurt 1854, Sägelten, de Mollerii fabula Avari nomine inscripta, Bremas 1856 (Doctorbiff.), Humbert, le Phormion de Térence et les fourberies de Scapin de Molière (Prog. von Elberfeld 1859), Charles Cowden Clarke, Molière-characters, Edinburgh 1865; sodann ziemlich Vieles in Zeitungen und Zeitschriften, so ein Artikel von Laun in Herrig's Archiv VIII—XI, XIV, XV, und neuerdings im Archiv für Literaturgeschichte, die von Kobolstky über Molière's Sprache in Herrig's Archiv XXIV u. XXXVI, die Besprechungen von Vindour's Molière in der A. V. 3, 1872, Nr. 168. 261. 294.; 1873, Nr. 149, Recensionen im Lit. Centralblatt, Aufsätze in der Revue des deux mondes (wie der vom Febr. 1862 in Anschluß an das Buch von Lambert Nr. 1498 u. f. w. \*). Sie und da begegnen uns Druckfehler, auch wirkliche Irrthümer, so ist das Stück des Abbé de Pure (Nr. 1691) nicht 1659, sondern 1656 auf die Bühne, und zwar in italienischer Sprache, gekommen (s. Molière ed. Despois II, 22). Wolf Laun wird in zwei Personen zerlegt: A. Laun und docteur Elsch. Laun. Im Ganzen aber dürfen wir die Sorgfalt, mit welcher der Herausgeber gearbeitet hat, rühmend anerkennen. Angegeben ist ein Katalog des Buchhändlers A. Fontaine über eine Molièrebibliothek von 162 Nummern, von denen die ersten 22 (lauter Originalausgaben einzelner Stücke) zusammen für 28550 Franken feil geboten wurden. — Die Bibliographie von Jacob ist allerdings etwas theuer (25 Franken), was sich übrigens durch die kostbare Ausstattung derselben erklärt; die Verwaltung mancher Bibliothek, z. B. die der Haller Universitätsbibliothek, hat sich daher das Vergnügen verfahren müssen, das Buch anzuschaffen.

H. Sch....rdt.

\* Von der neuesten englischen Uebersetzung Molière's, welche als vortrefflich gerühmt wird, ließ sich noch keine Notiz erwarren.

Wingerath, Dr. Hubert H., Prof. **choix de lectures françaises** à l'usage des classes inférieures des écoles supérieures. Köln, 1875. Du Mont-Schauberg. (V. 300 S. gr. 8.) 3 Mk. 20 Pf.

Herr Wingerath hat sein Vorwort vom „Kaiser-Geburtstage“ datirt, er zeigt hierdurch, daß er ein guter Deutscher ist, und man soll das nicht, wenn man das Glück gehabt hat, in Deutschland geboren und erzogen zu werden; aber man soll kein zu guter Deutscher sein. Man darf das Germanisiren nicht so weit treiben, daß man auch das Französische und zwar in denjenigen Fächern germanisirt, welche für den Unterricht gerade in der französischen Sprache bestimmt sind. Das hat Herr Wingerath gethan. Wir finden bei ihm zunächst eine sehr große Anzahl von Uebersetzungen aus dem Deutschen, welche von Verschiedenen herrühren, und die Wahl dieser Stücke ist eine möglichst sonderbare und unglückliche. Das Märchen vom Schweigel und die Geschichte, wie Eulenspiegel die Schneiderei erlernt, mögen sich im Deutschen allerliebst lesen, im Französischen nehmen sie sich wunderlich aus. Wenn diese Stücke schon im Allgemeinen eine durchaus unfranzösische Auffassung und Darstellung aufweisen, so wimmeln sie im Einzelnen von Germanismen aller Art, ja es fehlt nicht an groben, schülerhaften Verstößen, an Grammatical-magnern. Wie genau es die Uebersetzer von Gebichten mit den französischen Regeln über Hiatus und Reim nehmen, mag die (von einem Herrn Barbizeu übertragene) Strophe eines bekannten Goethe'schen Gedichtes zeigen (S. 281):

Fanfan dit: Tu es à moi,  
Rose en la bruyère.  
Rose dit, prends garde à toi:  
Je te vais piquer le doigt,  
Laisse-moi en terre.“

Auch der Schluß dieses Liedes klingt recht hübsch:

Mais le lutin arracha  
Rose en la bruyère.  
Soudain rose le piqua  
Sans écouter ni ah;  
Vaine fut colère.

Ja, warum läßt auch der Krone dieß Halberöschchen nicht stehen, das überall hin seine Dornen nicht minder als seinen Duft mitnimmt! Neben den eingestandenem Uebersetzungen aus dem Deutschen und aus anderen Sprachen enthält das Lesebuch zahlreiche Stücke, welche ebenfalls ihren deutschen Ursprung verrathen, zum Mindesten ganz deutsches Gepräge tragen. Die französische Originalliteratur ist sehr schwach vertreten und in ihren glänzenden Erscheinungen so gut wie gar nicht. Freilich sind auch im Inhaltsverzeichnis die Quellen sehr nachlässig angegeben; so fehlt z. B. der Name Raoustaine bei den Fabeln: La grenouille et le boeuf, Le courbeau et le renard, Le loup et l'agneau. In der letzten dieser Fabeln sind übrigens die beiden einleitenden Verse, in der ersten die vier Schlußverse, in welchen die Moral ausgesprochen ist, weggelassen. Nicht immer läßt Herr Wingerath weg, manchmal setzt er auch zu; so ändert er z. B. in einem Satze von Buffon: au dernier degré de grandeur in au dernier degré de l'échelle de grandeur (S. 236). Mit solchen Kleinigkeiten, wie Interpunction, hält Herr Wingerath nicht für nöthig große Umstände zu machen; er ist aufrecht genug, das im Vorworte einzugestehen: „In Bezug auf Interpunction habe ich mich einer gewissen Consequenz befleißigt; freilich bin ich dadurch mit dem vielfach ganz willkürlich herrschenden Gebrauche in Widerspruch getreten.“ Ebenfalls sucht er den Plan seines Lehrbuchs durch Berufung auf zwei Grundsätze zu rechtfertigen; diese sind „nur solche Lesestücke zusammenzustellen, welche Schülern von 9—12 Jahren in jeder Hinsicht zuzugewandt“ und „auf die verschiedenen Lehrfächer Rücksicht zu nehmen, welche in den drei unteren Classen planmäßig durchgenommen werden.“ Ohne die Zweckdienlichkeit des letzteren Grundsatzes erörtern zu wollen, müssen wir doch auf jeden Fall einen Grundslag, von dem Herr Wingerath nicht redet, über jene beiden stellen, den nämlich „nur wirklich fran-

zösische Stücke aufzunehmen, damit der Schüler nicht nur französische Wörter und Wendungen, sondern auch den Geist der französischen Sprache kennen lerne und sich mit den Schönheiten der französischen Literatur befreunde. Die Besorgung dieses Grundbuchs, denken wir, wäre wohl mit der der beiden anderen zu vereinigen gewesen. Fast scheint es, als ob Herr Wingerath die französischen Originalschätze den Schülern absichtlich vorenthalten habe, damit sie nicht von ihren verführerischen Reizen angezogen und ihre kindlichen Seelen nicht durch Verührung mit demselben befehdet würden. Freilich weiß Ref. nicht, ob es ganz für kindliche Seelen geeignet ist, wenn S. 82 (in einem Stücke von divers auteurs) erzählt wird, Venus habe Paris la possession de la plus belle femme versprochen und Paris ihr den Apfel gegeben, séduit par la beauté de Venus, et peut-être plus encore par sa promesse. — Bezweifelt jemand die Gerechtigkeit des hier ausgesprochenen Urtheiles, so möge er sich vergegenwärtigen, welchen Eindruck auf ihn ein deutsches Lesebuch machen würde, das diesem französischen entspräche. Die Einführung des Wingerath'schen Lesebuches in elsässische Schulen erfolgte trotz des starken Widerstandes, der ihr von berechtigtster Seite entgegengestellt wurde. Man schmeichle sich in den Reichslanden nicht, daß ein derartiges Vorgehen sich der ungetheilten Sympathie des alten Deutschlands erfreue. Herr Wingerath schließt sein Vorwort mit der Bemerkung, daß „jede Kritik, die sachlich gehalten und zu bessern bemüht ist, ihm willkommen sein werde“. Unsere wird ihm demnach nicht willkommen sein, da sie die Grundidee des Buches derwirft und damit das ganze Buch, an dem nichts zu bessern ist. Fahren aber die höheren Gewalten fort, Herrn Wingerath geneigt zu sein, so wird er das leicht verschmerzen; er wird den versprochenen zweiten Band des Lesebuches herausgeben.

Sans couter oh ni ah;  
Vaine fut colère.

H. Sch.....rdt.

1) Scherer, Wilh., geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien. Strassburg, 1874/75. Trübner.

1) Zu Genesis und Exodus. (VIII, 77 S. 8.) 2 Mk. 40 Pf.  
2) Drei Sammlungen geistlicher Gedichte. (3 Bll., 90 S. 8.) 2 Mk. 40 Pf.

2) Ders., Geschichte der deutschen Dichtung im 11. u. 12. Jahrhundert. (XIV, 146 S. 8.) 3 Mk. 50 Pf.

A. u. d. T.: Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germ. Völker. Heft 1, 7, 12.

Die vorliegenden drei Arbeiten des ungemein fruchtbaren Verf.'s haben das Gemeinsame, daß sie sich mit der Periode der Heranbildung unserer classischen mittelhochdeutschen Literatur beschäftigen, die gegenwärtig mit Zug und Recht in den Vordergrund der germanistischen Forschung getreten ist. Das erste Heft behandelt jenes Gedicht, das am Anfange der scheinbaren Neuschöpfung unserer Literatur in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts steht und das den Ausgangspunkt einer regen landschaftlichen Thätigkeit bezeichnend, wie sie auch sonst wohl da einzutreten pflegt, wo es gilt, der Kultur neue Gebiete zu erobern. Der Verf. hat das Verdienst, zuerst die Frage nach den Commentaren angeregt zu haben, die der Dichter benutzte. Was er freilich selber beizubringen vermag, ist nur wenig, und um so auffallender ist es, daß er sich nicht die Zeit genommen hat, die wichtige, schon früher nachgewiesene Quelle, die Gedichte des Avotus, auch nur aufzuschlagen. Sein Hauptaugenmerk geht darauf, die Genesis als das Werk von sechs verschiedenen Dichtern nachzuweisen, hauptsächlich sich stützend auf die verschiedene Art und Weise, wie die einzelnen Partien des Gedichtes sich zu ihrer Vorlage verhalten. Daß man, wenn man so zerlegen will, wenigstens zu sieben Dichtern gelangt, wird der Verf., dazu ermuntert, schwerlich von der Hand weisen, wenn er überhaupt die ganze Hypothese noch aufrecht erhalten will. Diefer verpricht keine Dauer. Nach Weise des Verf.'s könnte

man z. B. mit Leichtigkeit auch den Verf. des Heland in fünf oder sieben Dichter zerlegen, denn auch bei ihm ist die Behandlung der Vorlage in verschiedenen Partien nicht ganz gleich. Auch haben des Verf.'s Behauptungen bald nach ihrem Erscheinen bereits eine Widerlegung gefunden durch F. W. g. t., die in ihrer einfachen, ruhigen Klarheit und Kürze einen um so überzeugenderen Eindruck hervorbringt.

Das zweite Heft handelt von den beiden Sammelhandschriften aus Willstadt und Broun und von den Karajan'schen Fragmenten, die wohl einer ähnlichen Sammlung angehörten. Wir müssen bemerken, nicht einzusehen, weshalb und für wem dieß Heft gedruckt ist. Es ist durchaus populär und im Touristenstode gehalten. Ein Theil würde gar wohl an seinem Platze gewesen sein, wenn der Verf. von eben gefundenen Handschriften in der Zeilage der Augsb. Allgem. Zeitung einen Bericht erstattet hätte. Anderes klingt, wie vielleicht der Leiter eines germanistischen Seminars in der ersten Zusammenkunft des Semesters zu den Studierenden sprechen wird, um sie auf allerlei mehr oder weniger interessante Fragen aufmerksam zu machen, die sich wohl der Bearbeitung verlohnen. Aber was soll das Alles gedruckt? „Ob die Zeilen von dem Bearbeiter herrühren, bleibt zu untersuchen“, „Die Resultate einer Untersuchung, die ich vor Jahren darüber führte, möchte ich jetzt nicht ohne neue Prüfung mittheilen. Nur eine Partie sei beispielsweise angehoben“, „Es sind da noch andere Schwierigkeiten, die ich nicht im Vorbeigehen (!) aufzulösen weiß“, „Dieß Alles aber meinerseits nur eine bescheidene Anfrage, ein Vorschlag zur Güte“, „Ich lasse diese feineswegs erschöpfende Auseinanderlegung stehen (!), um weitere Untersuchung anzuregen“, so geht es ununterbrochen fort. Und dieser Touristenmanier entspricht auch folgende Unfertigkeit, z. B. S. 33: „Die folgenden Specialzahlen stimmen nicht genau zu der Gesamtzahl, sie find daher nur ungefähr richtig es mögen beim Ordnen oder Zählen Irrthümer vorgekommen oder einige Reime übersehen sein. Ein paar Konsequenzen in der Verteilung wird man entschuldigen“. Ein solcher Mangel an Accuratez erinnert an die berühmten Worte in Fahn's Ausgabe des Anselot, die Lachmann so sehr zu erheitern pflegten (S. 224): „eine Stelle in unserem Gedichte, die ich jetzt nicht auffinden kann, spricht so.“

Nicht eben günstiger können wir uns über das dritte Heft ausdrücken. Hier ist Scherer bei Gerwinus angelangt und tritt in dessen Fußstapfen; dessen Neigung zu Parallelen, zur Herbeiziehung von Vergleichen und zu landschaftlicher Gliederung wird adoptiert. Wir halten diese Anlehnung an Gerwinus' Methode von vornherein nicht für glücklich. Es fehlt Gerwinus doch im Grunde an wirklich historischem Sinne; was er an die Stelle einer wirklichen Entwicklungsgeschichte setzt, eben die massenhaften Parallelen und Vergleiche, blendet mehr als es erhellt, verwirrt mehr als es erklärt, und auch die landschaftliche Gliederung hat zu einem großen Theile nur einen täuschenden Werth. Democh wollen wir gegen letztere Darstellung keinen Widerspruch erheben, wenn wir nur bereits im Besitze der nothwendigen Voraussetzungen wären. Aber die Localisirung der Gedichte jener Zeit liegt noch vielfach, und selbst bei sehr wichtigen Werken, im Dunkel, hier wird der Verf. also überall gezwungen, ganz dictatorisch oder nach häufig herbeigerasteten Gründen zu entscheiden, um sein Thema überhaupt erleben zu können. Wie es dabei zugeht, das mag seine Behauptung exemplificieren, daß die Aelstijin Rilind die Auslegung des Hohenleibes (herausg. von Jos. Haupt) von Bergen nach Hohenburg gebracht habe. Wer mit dem Stand dieser Frage bekannt ist (zu der der Verf. eine neue Untersuchung weder von ihm selbst noch von Anderen beibringt), der weiß, daß dieß allem bisher Erörterten gegenüber ein Rattenkönig von Unwahrscheinlichkeiten u. Widersprüchen ist. Auch sonst wird flott hin behauptet. Was Detailuntersuchungen Anderer als möglich hingestellt haben, wird der Darstellung als